

Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **74 (1948)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ohne Kommentar

Nein, ich habe einmal genug vom Kommentieren. Heut will ich den Traum erzählen, den ich gestern gehabt habe. Und hab' ich ihn erzählt, werden mich die Anhänger des zweimal X. Jahrhunderts kurz und klein lynchen. Ich habe nämlich einen Traum gehabt, in dem ich von einem hohen Katheder herab vor einer großen Volksmenge eine Silvesteransprache hielt. Und zwar folgende:

Geliebte Volksgenossen, laßt uns endlich wieder Einzelgänger, Outsider und Originale werden. Laßt uns das Wort Gemeinschaft wieder so schreiben, wie es sich sinnvoll geschrieben gehört, nämlich als Gemein-Schaff. Denn was zum Teufel Gutes hat uns die in Massen zusammenstehende Menschheit gebracht! Das Gefühl von Sardinien! Ich möchte wieder einmal nur mit einem Herrn zusammenkommen und zwar mit mir und ich möchte mich ansprechen: «Endlich kann ich Sie wiedereinander allein sprechen, ohne daß Sie sich in Gemeinschaft von Tausenden befinden, ohne daß sie im Volksstadion der Zwanzigtausendunddreihundertvierundsechzigste sind. Ich möchte mit Ihnen ein Bier trinken, ohne daß der ganze Verein, die ganze Partei oder der ganze Staat dabei sitzt.

Ich möchte einmal auf alles pfeifen, ohne daß man auf mich pfeift. Ich möchte in der Schule nach dem Bundespräsidenten gefragt werden und antworten: «Hm, ich glaube, warten Sie einmal, einen Augenblick.» Und so weiter.

Ich möchte einmal einen Roman schreiben dürfen, in dem keine Fürsorger, keine Farmer, keine Autos, und keine Zeitungssätze vorkommen, und ich möchte eine Zeitung gründen, die nur einen Abonnenten hat, aber dafür einen von Humor.

Ich möchte, daß es mir einmal wohl wäre, nicht volkswohl und nicht gemeinwohl, sondern einfach sauwohl.

Ich möchte, daß es einmal mein Wille ist, den die andern respektieren müssen, und nicht nur den Ulrich Wille, oder den Volkswillen.

Und dann möchte ich auch einmal mein Stimmcouvert mit gepreßten Blumen füllen und einer Geliebten schicken dürfen, wie auch das noch zu meinen sehnlichsten Wünschen gehört, daß mein Steuerzettel einmal blau oder rosarot und vielleicht mit ein paar von Carigiet gezeichneten Blumen geschmückt wäre, an Stelle des großen Raumes für die einzusetzende Zahl.

Ich möchte einmal einem schweizerischen Politiker begegnen, der den Mut hat, vor etwa Vierzigtausend Menschen zu sagen: 'Ich pflanze gerne Geranien vor dem Fenster; von den Würsten zieh ich vor allem den Servela vor und lieber als alle Augustreden und alle Kultursendungen des Radios ist mir das Geräusch von Regentropfen'.

Ich möchte überhaupt einmal einen Menschen treffen, der bei offiziellen Anlässen weder das Wort «Wohl des Staates» gebraucht, noch vom «Vorabend kommender Ereignisse» redet, sondern der versammelten Menge erklärt, daß er die Mädchen in Frühlingskleidern sehr gerne habe.

Ich möchte als Bundesrat an der Eröffnung eines elektrifizierten Teilstückes der SBB erklären, daß ich zu den wenigen Bürgern gehöre, die nicht beschämt sind, weil die Schweiz unverschuldet durch den Krieg gekommen ist. Sondern ich möchte es einmal laut heraus sagen, daß die Schweiz das gute Schicksal doch auch ein klein wenig verdient habe, weil es schließlich dem lieben Gott nicht ganz entgehen kann, wenn ein Volk nicht immer große Töne macht und Jahrhunderte lang bescheiden im Hintergrund steht und auf dieses und jenes verzichtet, worauf andere Staaten mit der Gier von Tigern erpicht sind.

Ich möchte einmal einen naiven Christbaum haben, keinen Flachdachchristbaum, sondern einfach einen grünen Baum mit roten Äpfeln und Zwerglein und bunten Kugeln und Häuschen, die sich im Kerzenwind drehen. Und ich möchte mich an den Diskussionen, welchen Stil ein Christbaum haben müsse, nur mit der kalten Schulter beteiligen. Ueberhaupt möchte ich einmal an irgend einem Kitsch herzliche Freude haben, wie ein Kind an etwas Buntem Freude hat, und ich wünschte mir von Gott einen breiten, sehr breiten Buckel, über den mir die Geschmäcker herunterrutschen könnten.

Und ich möchte einmal einem starken Manne begegnen, der den Mut hat, vor einer ganzen Tischgesellschaft zu erklären, daß er bisweilen sentimental sei, und er müßte es mit der gleichen Ungehemmtheit und dem gleichen Frohgemut sagen, wie andere etwa gestehen, daß sie Existentialisten, oder Briefmarkensammler oder Kavalleristen seien.

Und ich möchte einmal in einer Schweizerstadt mit der Peitsche Savonarolas in den literarischen Betrieb fahren und jene auseinanderstäuben, die

Zirkel bilden, Intrigen spinnen, die Bücher mit den trüben Brillen des Ressentiments oder der Verschwägerung beurteilen, am literarischen Betrieb mehr Freude haben als an der Literatur, nicht mehr sich naiv einem Buche nahen können, sondern nur mit literaturstrategischen Ueberlegungen. Ich möchte einmal meinen Kaffee in einer Hafenschenke und nicht in einem Literaturcafé trinken.

Und ich möchte einmal mit allen meinen Feinden, mit denen ich prozessiere und gegen die ich Artikel schreibe, zusammensitzen, abends und in einem kleinen Waldrestaurant, und ihnen gestehen, daß ich sie weit weniger hasse, als das durch diese Artikel und diese Prozesse den Anschein hat. Ich möchte Ihnen sagen, daß ich manchmal vor dem Einschlafen mir ihr ganzes Milieu, ihre Belastung, ihre Jugend, ihre Vergangenheit vorstelle und recht herzlich ins Kissen seufze: «Ach so schlecht sind sie nun eigentlich doch nicht, und Goethes schönstes Wort ist auch auf sie gemünzt: Ach kennte einer den ändern!»

Ich möchte einmal aus meiner Haut, meiner Partei, meiner Branche, meiner Weltanschauung heraustreten und so gerecht mit meinen Feinden sein, wie es einer sein kann, der auf hohem Turm steht und durch keine Leidenschaften mehr verunreinigt ist.

Ich möchte einmal, was mir gerade jetzt einfällt, Thomas Mann begegnen und mit ihm folgendes Gespräch haben. «Wie geht's, Herr Doktor?», würde ich sagen, selbstverständlich mit einem verbindlichen Lächeln und nicht ganz schablonenhaft. «Gut, gut, man kommt so durch» sagt Mann. «Und wie geht's Ihrem Hündchen?», würde ich weiterfragen. Und er würde antworten: «Gut, sehr gut, ich habe ihm gestern ein neues Halsband gekauft.» Und dann würde ich denken: Wie schön, daß man nicht immer literarische Gespräche führen muß und mit ihm so menschlich, so einfach, so selbstverständlich reden kann. «Auf Wiedersehen und grüßen Sie mir Ihr Hündchen» würde ich ihm nachrufen und er zöge den Hut, schwenkte ihn unmaniert und ... kein Literaturhistoriker und kein Eckermann wäre Zeuge dieser Szene als einzig und allein der Gott des kleinen Lebens.

Ich möchte, ach, ich möchte einmal anders sein als sonst, anders als man gemeinhin zu sein hat, anders als es der bluttriefend ernste Kodex der Allgemeinheit vorschreibt. Anders, einfach anders. Prosit Neujahr!